

GESCHICKTE HÄNDE UND EIN KLARER KOPF

Pierre-Alain Clavien gehört weltweit zu den führenden Leberchirurgen. Nun wurde der Mediziner, der in seinem Alltag nicht nur operiert, sondern auch forscht mit dem renommierten Otto Nägeli-Preis ausgezeichnet. Von Thomas Gull

Im hellen Licht der Operationslampen wirken sie wie eine Einheit, wie ein verwachsener Organismus mit acht Armen – Operateur Pierre-Alain Clavien, sein erster und zweiter Assistent sowie eine Operationsschwester. Das Team arbeitet ruhig und präzise. Seit 6.30 Uhr am Morgen ist die Operation im Gang und sie wird noch bis in den Nachmittag hinein dauern. Es handle sich um eine sehr komplizierte Lebertransplantation, erklärt der Chirurg. Beim Patienten, der an einer Leberzirrhose leidet, wurde bereits vor Jahren eine Transplantation durchgeführt. Es hat deshalb viele Verwachsungen, die zuerst in mühsamer Kleinarbeit entfernt werden mussten. «Nun ist die Operation in der entscheidenden Phase, jetzt geht es um alles oder nichts», erklärt Clavien: «Wir nähern die Arterie wieder an. Ein feines Gefäss, das beinahe mikrochirurgisch zu behandeln ist. Passiert ein Fehler, wäre das Transplantat verloren und die ganze Vorarbeit umsonst

Krebspatienten abgewiesen werden, weil sich ihre Tumore bereits in einem zu weit fortgeschrittenen Stadium befanden und nicht mehr operiert werden konnten. Clavien und sein Team haben aber Behandlungsstrategien und neue chirurgische Techniken entwickelt, die es heute ermöglichen, Krebstumore aus der Leber zu entfernen, die vor wenigen Jahren als nicht mehr operabel galten.

Eine wichtige Rolle spielt dabei die Fähigkeit der Leber, sich zu regenerieren. Es ist beispielsweise möglich, einen Teil einer gesunden Leber eines lebenden Spenders zu transplantieren. Die Leber des Spenders erholt sich innerhalb weniger Wochen und erreicht wieder die ursprüngliche Grösse. Das Gleiche gilt für die Leber des Empfängers, wenn die Transplantation erfolgreich war. Diese so genannten Leber-Lebendtransplantationen gehören zu den Spezialitäten Claviens, die er in Zürich eingeführt hat. Die Lebendtransplantation ist

«Es braucht Forschung und Klinik. Die beiden Welten gehören zusammen und bringen die Chirurgie weiter.» Pierre-Alain Clavien, Chirurg

gewesen.» Der Chirurg beugt sich wieder über die Arbeit. Der Blick schweift zurück in die Innenwelt des Körpers. Die Konzentration des Operationsteams scheint sämtliche Geräusche im Saal zu schlucken. Für den Zaungast bleibt es unvorstellbar, dass ein Mensch einen solchen Eingriff überleben kann.

NEUE STRATEGIEN GEGEN LEBERKREBS

Ohne die grossen Fortschritte in der Forschung in den letzten Jahren wäre eine solche Operation nicht denkbar. Lange Zeit mussten viele

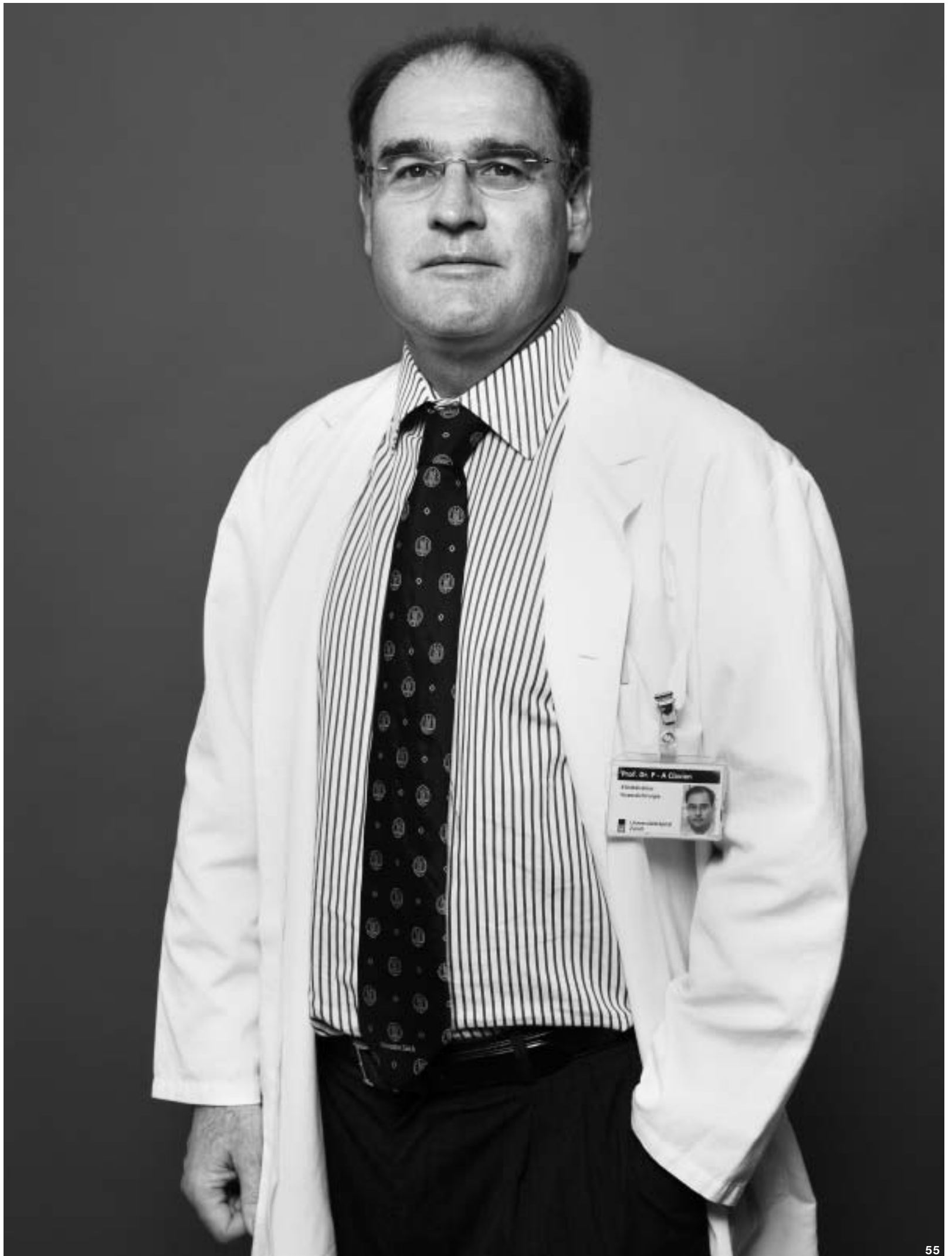
eine Möglichkeit, um die Wartelisten der Patientinnen und Patienten zu verkürzen, die zum Teil verzweifelt auf Spenderorgane warten. Bis 2006 gab es noch ein weiteres Hindernis: Die Lebendtransplantation, mit der rund 30 Prozent der Patienten geholfen werden könnte, wurde von den Versicherungen nicht bezahlt. Die Fallzahlen waren deshalb lange Zeit gering. In den beiden vergangenen Jahren konnten jedoch rund 15 Transplantationen durchgeführt werden, und dieser Bereich soll weiter ausgebaut werden.

Clavien will operieren und forschen, er will die Chirurgie auf seinem Gebiet voranbringen. Das ist sein Ehrgeiz. Dafür braucht es gute Augen, geschickte Hände und einen klaren Kopf. Und es braucht das richtige Rüstzeug. Dieses hat sich Clavien an der Universität Genf und in Toronto erworben. In Genf hat er Medizin studiert und sich anschliessend zum Facharzt für Chirurgie ausgebildet. An der Universität Toronto promovierte er auf dem Gebiet der Immunologie und der medizinischen Wissenschaften, bevor er sich auf die Leberchirurgie spezialisierte.

FORSCHUNG BRAUCHT FREIRÄUME

Seit seiner Berufung als Leiter des Departments für Viszeral- und Transplantationschirurgie des Universitätsspitals Zürich vor acht Jahren hat Clavien seinen Fachbereich gezielt auf- und ausgebaut: In kurzer Zeit wurde eine Spezialabteilung für Leber-, Bauchspeicheldrüsen- und Gallengangserkrankungen geschaffen und 2005 konnte am Universitätsspital Zürich das Schweizerische Zentrum für Leber-, Bauchspeicheldrüsen- und Gallenwegserkrankungen (Swiss HPB Center) eröffnet werden, das in der Zwischenzeit europaweit zu den bedeutendsten Zentren für solche Krankheiten gehört. Das HPB Center bietet eine klinikübergreifende Betreuung durch die Ärzte und das Pflegepersonal aus fünf Fachbereichen – neben der Viszeral- und Transplantationschirurgie gehören die Gastroenterologie, die Hepatologie und die Onkologie dazu. Das ermöglicht eine umfassende Betreuung der Patienten durch die jeweiligen Spezialisten. Ein Angebot, das in der Schweiz einmalig ist. Schliesslich war Clavien auch massgeblich am Aufbau des Transplantationszentrums des Universitätsspitals Zürich beteiligt, das 2007 eröffnet wurde.

Pierre-Alain Clavien lebt und liebt die Verbindung von klinischer Arbeit und Forschung. Doch diese ist im Alltag nicht einfach zu bewerkstelligen, weil beides anspruchsvoll und aufwändig ist. Deshalb driften in der Medizin die Klinik und die Forschung in vielen Bereichen auseinander. «Während die Schweiz in der Grundlagenforschung im internationalen Vergleich auf den Plätzen eins bis drei liegt, steht sie in der klinischen Forschung weit hinten auf den Plätzen zwölf bis fünfzehn», konstatiert Clavien. Dafür



sei vor allem die Ausbildung verantwortlich. Die akademische Laufbahn eines jungen Chirurgen sei kompliziert, nicht strukturiert und voller Hindernisse: «An den Universitätskliniken gibt es zu wenig Freiräume für die Forschung», kritisiert Clavien. Ein Problem sei auch die Einführung der 50-Stunden-Woche an den Zürcher Spitälern. Mit der Arbeitszeitbeschränkung bleibe neben der klinischen Arbeit kaum mehr Zeit, um zu forschen und zu publizieren.

CHIRURGEN WAREN HELDEN

Früher waren die Chirurgen Helden. Heute absolvieren sie eine lange, gut zehn Jahre dauernde Ausbildung und haben danach einen vergleichsweise schlechten Verdienst und kaum Aufstiegschancen – zumindest an den Universitätskliniken. Das macht Clavien Sorgen: «Wenn es uns nicht gelingt, akademisch orientierte Chirurgen auszubilden und in führende Positionen zu bringen, geht an den Universitätsspitalern Sensibilität und das Engagement für die Forschung verloren.» Die Konsequenzen wären bitter: «Wir würden die internationale Reputation verlieren, mit der Folge, dass die guten Leute nicht mehr zu uns kommen.» Deshalb kämpft Clavien dafür, dass für junge Chirurgen mit akademischen Ambitionen ein Umfeld geschaffen wird, das es ihnen ermöglicht, sich weiterzuentwickeln: «Es braucht einen Blick für die Forschung und für die Klinik. Die beiden Welten gehören zusammen und sie bringen die Chirurgie weiter.»

Mit Stolz nimmt Pierre-Alain den diesjährigen Otto Nägeli-Preis entgegen, mit dem unter anderen der ehemalige ETH-Präsident Ernst Hafner und der spätere Nobelpreisträger Rolf Zinkernagel ausgezeichnet wurden. Er freue sich besonders, sagt Clavien, weil der Preis noch nie an einen Chirurgen ging. «Das ist eine grosse Anerkennung für unsere Klinik.» Sagt's und macht sich wieder bereit für den Operationssaal.